

Abb. 4. Wiesener Forst, Befundplan einer 1979 freigelegten Glashütte am Fuße des Birkberges: 1. Grundriß eines französischen Spiegelglasofens (nach Diderot-d' Alembert, 1791); 2. Ausgrabungsbefund des 9,30 m langen Schmelzofens im Hauptgebäude der Birkberghütte (ca. 1765). — 3. Die Planaufnahme der Birkberghütte mit zwei Nebengebäuden und den Fahrspuren der damaligen Zugangswege zeigt deutlich die Plateaulage des Betriebes am nördlichen Talhang des Birklergrundes. Die topographische Bezogenheit der im Nahbereich einer ehemaligen Furt gelegenen Hütte zu zwei weiteren, unmittelbar vorbeiführenden Altwegen sowie die Nachbarschaft zu drei heute noch wasserführenden Quellen erlauben Rückschlüsse hinsichtlich der Kriterien bei der Wahl eines günstigen Hüttenstandortes.

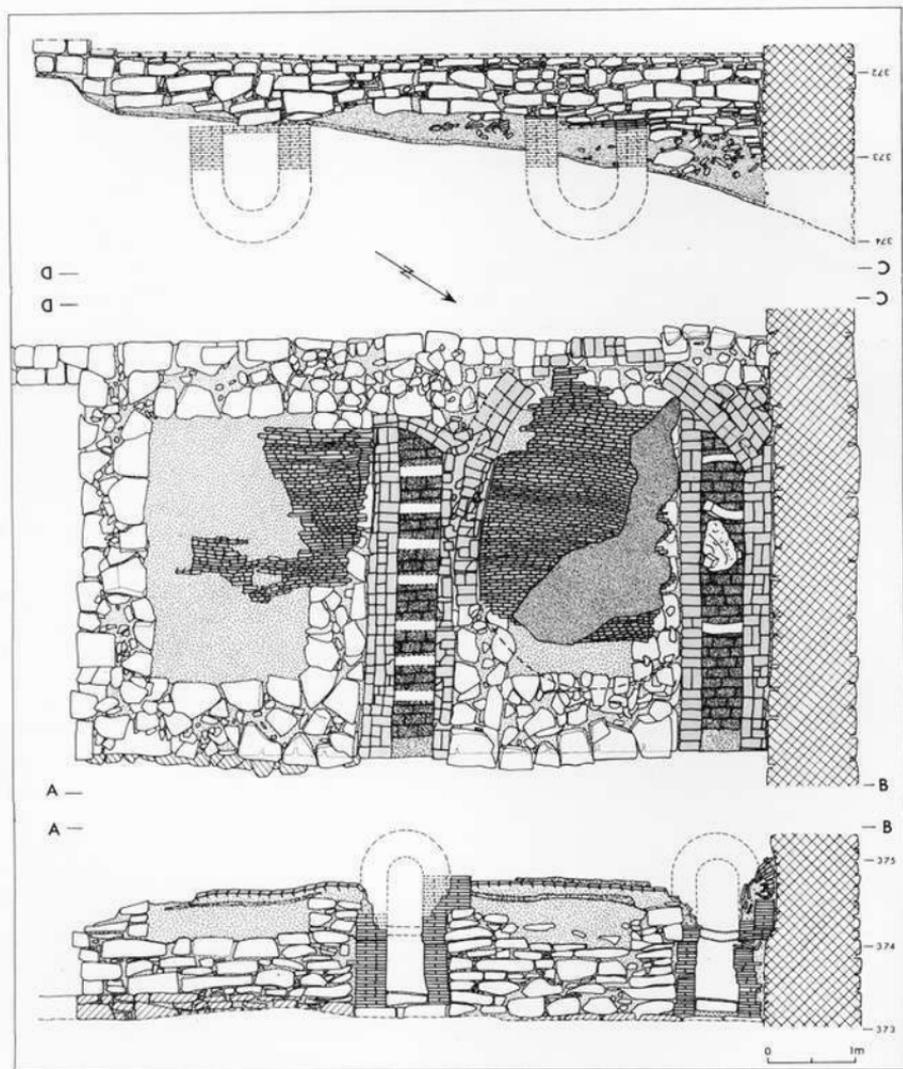


Abb. 5. Wiesener Forst, Lkr. Aschaffenburg, Birkberghütte (ca. 1765-70). Grundriß und Maßaufnahme der West- und Ostseite des „doppelten Kalcinirofens“ (Ostseite des Hauptgebäudes). Über diesen Ofentyp berichtet N. N. nach Loysel 1802: „Diese Kalciniiröfen werden gebraucht, um die Glasmaterie von den noch darin befindlichen verbrennlichen Stoffen durch das Feuer zu reinigen; bisweilen um Glasabfälle, die in großen Stücken sind, zu erhitzen, und durch Ablöschen im klaren Wasser in kleine Stücke zerfallen zu lassen“.

hat²⁾). Und dennoch waren die Kenntnisse, die man bis in die heutige Zeit hinein vom Glasmacherwesen im Spessart hatte, ebenso fragmentarisch wie pauschal³⁾.

Den Anstoß zur weiteren Beschäftigung mit dem Spessarter Glasmacherwesen gab die Entdeckung zahlreicher Waldglashütten im Raum Schöllkrippen durch Forstdirektor G. Kampfmann, ehrenamtlicher Mitarbeiter der Außenstelle Würzburg des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege. Was vor einigen Jahren mit dem ganz unspektakulären Sammeln kleinster Bruchstücke begann, führte schon bald zu neuen, das alte Wissen erweiternden und korrigierenden Erkenntnissen und ließ den Wunsch reifen, ein möglichst detailliertes Gesamtbild zu rekonstruieren. So fand sich in der Folgezeit eine sechsköpfige Arbeitsgruppe aus unterschiedlichen Fachrichtungen zu einem Forschungsunternehmen zusammen, das seit 1979 von der Deutschen Forschungsgemeinschaft gefördert wird.

Schon 1977 führte eine Rettungsgrabung im Bereich eines Hüttenplatzes zu dem Ergebnis, daß das Glashandwerk im Spessart schon lange vor dem Einsetzen der ersten Schriftquellen (1349) heimisch war⁴⁾. Nach den Keramikfunden muß sogar damit gerechnet werden, daß dort bereits um 1200, vielleicht gar schon im 11. Jahrhundert, Glas erzeugt wurde. Der bisherige Grabungsbefund scheint ebenso wie eine andere Keramikgattung (Kugeltöpfe) darauf hinzudeuten, daß dieser Platz im frühen 13. Jahrhundert ein zweites Mal als Hüttenstandort gewählt wurde.

Die Gefährdung dieser Hüttenreste durch forstlichen Fahrbetrieb und die Feststellung, daß in den vergangenen Jahren mindestens ein halbes Dutzend weiterer Glashütten durch Flurbereinigungs- und Baumaßnahmen oder Raubgrabungen weitgehend zerstört wurden, zeigte aber auch in erschreckendem Maße, wie akut die archäologische Substanz dieser oberirdisch meist nicht mehr sichtbaren Hüttenbetriebe bedroht ist.

Ähnliche Zerstörungen wurden auch aus früheren Jahren bekannt; nur in zwei Fällen konnte damals von G. Kampfmann und E. Tochtermann wenigstens ein Teil der reichhaltigen Glasfunde aus den Magazinen dieser im Sommergrund bei Schöllkrippen und im Haseltal bei Bischbrunn gelegenen Hütten gerettet werden (Abb. 1-2⁵⁾). Es erschien daher notwendig, zunächst einmal mit einer systematischen Bestandsaufnahme bzw. topographischen Erfassung aller Hüttenplätze zu beginnen. Den betreffenden Gemeinde- und Forstverwaltungen sowie den Landratsämtern soll später eine Liste der ermittelten, amtlich registrierten Glashütten — von denen mittlerweile über 130 lokalisiert werden konnten (Abb. 3) — als Instrument zur Gewährleistung eines besseren Schutzes dieser Denkmälergruppe zur Verfügung gestellt werden.

Hauptziel des interdisziplinären Forschungsunternehmens ist jedoch eine umfassende Würdigung der Glasproduktion im Spessart für die allgemeine Landes- und Kulturgeschichte. Folgende Arbeiten zu Aspekten des mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Glasmacherwesens im Spessart, das in vielfältiger Weise auch das Bild von Wald und Siedlung in den oberen Talgründen von Kahl, Lohr, Aschaff und Hafenlohr, randlich auch im südlichen Spessart, geformt hat, sind zur Zeit im Gange:

1. Archivalische Quellenstudien zur Wirtschafts-, Verkehrs- und Siedlungsgeschichte des 11. - 17./18. Jahrhunderts im Spessartgebiet (S. Krimm im Rahmen seiner bereits abgeschlossenen Dissertation).
2. Ein historischer Überblick über das Manufakturwesen des 18./19. Jahrhunderts (H.-P. Mielke).
3. Die archäologische Erschließung mehrerer repräsentativer Hüttenplätze im Spessart nebst Auswertung zeitgenössischer Darstellungen zur Glasherstellung (Berichterstatte).
4. Chemisch-physikalische Materialanalysen des Fundgutes (H.-G. Bachmann).
5. Eine Feinstudie zur Hüttenregion des



Abb. 6. Die Verarbeitung des Glases am Werkoen. Nach Agricola: De re metallica, 1556.

Nordspessarts mit topographischer Erforschung der Hüttenstandorte hinsichtlich lokaler Wald- u. Wegeverhältnisse, Rohstoffe und Energie (G. Kampfmann).

6. Kunst- und kulturgeschichtliche Analysen, Wertung und Einordnung des ermittelten Formengutes (H.-P. Mielke, G. Kampfmann).

Weiterhin ließ sich ermitteln, daß der Spessart den Glasmachern optimale Standortbedingungen bot. Er lieferte nicht nur die Rohstoffe für die Glaserzeugung (ausreichende Mengen an Buchenholz, Sand, Salz, Kupfer, Schwerspatadern, Quarzgänge, Tonlager, feuerbeständige Steine und Wasser), sondern verfügte auch über sehr vorteilhafte verkehrsgeographische Fernverbindungen (Land- und Wasserwege) zu den Hauptabsatzmärkten des

13.-17. Jahrhunderts an Mittel- und Niederrhein.

Die archivalischen Studien von S. Krimm führten ferner u. a. zur Erkenntnis, daß der entscheidende Impuls für den Aufschwung der Produktion besonders seit dem Ende des 12. Jahrhunderts auf die staufische Territorialpolitik mit ihrem Ineinandergreifen vom landesherrlichem Rodungsinteresse, Holznutzung und Deckung des höfischen Luxusbedarfes zurückgeht; Formengut und politische Zusammenhänge — insbesondere die überaus intensiven Verbindungen zwischen Italien und Deutschland zur Stauferzeit — deuten hierbei anfänglich auf unmittelbare Verbindungen zu italienischen Fachkräften hin, wobei der Anstoß zur Glasproduktion im Spessart beziehungsweise in dessen nördlichem Teilgebiet, nämlich im unmittelbaren Einflußbereich der von Friedrich Barbarossa ausgebauten staufischen Kaiserpfalz Gelnhausen, erfolgte. Für das 11. Jahrhundert wird man bezüglich der Glasherstellung wohl mit klösterlich bestimmten Vorformen zu rechnen haben. Archivalisch konnte sodann der Zusammenhang zwischen dem Aufblühen der Städte seit dem 12./13. Jahrhundert und der Entfaltung der Glasindustrie erhellt werden, war man doch gerade im Spätmittelalter bestrebt, den mystischen Raumeindruck in Kirchen durch bunte Glasfenster zu erhöhen. Später regte vor allem der Export auf dem Main-Rhein-Wege nach den Niederlanden und von dort in die überseeischen Kolonien die Spessarter Glasproduktion an. Ja, es läßt sich sogar nachweisen, daß Veränderungen auf den weit entfernten Absatzmärkten den Umfang der überwiegend auf Export (v. a. in Richtung Köln und Holland) angelegten Spessarter Glasproduktion ganz entscheidend bestimmten. So ging — anders, als bisher angenommen wurde — die Blütezeit des Spessartglases nicht im 16. Jahrhundert, sondern erst um 1650 endgültig zu Ende, als die Engländer und Franzosen den holländischen Absatz und Zwischenhandel empfindlich störten.

1979 gelang es bei Heinrichstal — eine nach seinem Gründer, dem Glasmachermeister Heinrich Fleckenstein, benannten Dorfe im Nordspessart — erstmals, einen um 1765 errichteten privaten Hüttenbetrieb der Spätzeit mit einem sog. französischen Schmelzofen (Abb. 4), einem zweifach beschickbaren Kammerofen, der als doppelter Kalzinierofen diente (Abb. 5), und zwei Nebengebäuden vollständig zu untersuchen. Diese Hüttenanlage, in der schätzungsweise 30 bis 40 Personen beschäftigt waren, diente vorwiegend zur Herstellung von Flachglas und wurde von Franzosen gegründet, die zeitweise in Hanau lebten und sich dieses abgelegene Waldgebiete des Spessart als Standort für ihr Gewerbe wählten⁶⁾. Dieses eindrucksvolle Denkmal früher Industriegeschichte konnte 1981 dank großzügiger Förderung des Bayerischen Staatsministeriums für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten restauriert und als Anschauungsobjekt für die Allgemeinheit zugänglich gemacht werden.

Darüber hinaus konnten 1980/81 bei Schöllkrippen zwei weitere Hüttenplätze vollständig freigelegt werden: eine Waldglashütte der Zeit um 1260 sowie ein größerer Hüttplatz, der vom späten 14. bis zum frühen 17. Jhdt. dreimal nacheinander mit zeitlichen Unterbrechungen als Standort gewählt wurde. Letzterer, der im oberen Kahlgrund liegt, erbrachte die Grundrisse von fünf Öfen eines von den Glasmachern *hans glasen und fritz sytzen von Schellkropfen* 1510 gegründeten, im *walde Eppenstein* gelegenen Betriebes. Hergestellt wurden dort vor allem Maigelbecher, Flaschen, Kuttrolfe, Destilliergläser und Flachglas. Dieser Hüttenbetrieb (II), bei dessen Errichtung die Überreste der ältesten Anlage an diesem Hüttplatz (I) leider beseitigt wurden, bestand aus einem zweigeteilten Schmelzofen — einem Kuppelbau, in dem das Glas geschmolzen wurde, und einem angebauten, tunnelartigen Heiztrakt, über dem sich wohl (ganz ähnlich wie auf Abb. 7) ein Auskühlöfen befand — sowie vier runden Nebenöfen, die vor allem zum Vorrösten



Abb. 7. Flämische Miniatur aus einer Handschrift des 15. Jhdts., der Abschrift einer um 1370 entstandenen Reisebeschreibung quer durch den europäischen Kontinent ins Heilige Land. Sie zeigt eine der Waldglashütten, wie sie im Spessart, in Lothringen, Hessen oder Böhmen zu finden waren.

bzw. Fritten der Glasrohstoffe und des Gemenges dienten. Von den vier letzteren lassen jeweils zwei dicht beisammenliegende Öfen in allen wesentlichen Merkmalen eine analoge Konstruktionsweise und Anordnung zueinander erkennen. Die archäologische Untersuchung dieser Hütte erbrachte 1980 auch die — als dunkle Bodenverfärbungen erkennbaren — Standspuren der ehemaligen Pfostenstellungen eines ca. 15 m langen Holzgebäudes, der eigentlichen Glashütte (ganz ähnlich dem Holzgebäude auf Abb. 7). Besondere Erwähnung verdient ferner eine in der Verleihungs-urkunde von 1510 enthaltene Bestimmung des Mainzer Kurfürsten Uriel von Gem-



Abb. 8. Forstbezirk Schöllkrippen. Trinkgläser des frühen 17. Jahrhunderts aus der Eppstein-Glashütte III (Abb. 9). Ungefähr halbe natürliche Größe.

mingen zum Schutze des Waldes, wonach die Glaser der *glashutten im walde Eppenstein . . . nichts mehr wan schlecht Buchen unnd kein Eichenholtz . . . hawen dürfen*⁷⁾.

Nach ganz ähnlichem Schema waren auch die beiden anderen, 1981 untersuchten Betriebe angelegt. So der nur 25 Meter westlich der erwähnten Eppsteinhütte (II) gelegene, urkundlich von 1619-1626 bezeugte Nachfolgebetrieb (III), der jedoch entsprechend seinem viel reichhaltigeren, bei der Herstellung mehr Arbeitsgänge erfordernden Produktionsspektrum (Auswahl Abb. 8) insgesamt sechs Neben- oder Arbeitsöfen aufwies (Abb. 9). Hingegen waren für den Betrieb der zweiten, in der Waldabteilung „Bau“ gelegenen Hütte der Zeit um 1260, für die bisher nur die Herstellung gerillter Maigelbecher oder -schalen erwiesen ist, zwei Nebenöfen ausreichend. Darüber hinaus erbrachte die archäologische Erschließung dieser Hüttenplätze neben reichlichem Fundmaterial aber auch andere wichtige Aufschlüsse: so über Betriebsgröße, Produktionskapazität, Bauweise der Ofentypen und deren technologische Entwicklung. Die hier in der Kürze des gesteckten Rahmens nur angedeuteten Ergebnisse zeigen jedoch bereits deutlich, welche wichtige Bedeutung gerade der Industriearchäologie für das Studium der Grundlagen unserer modernen Technik und Industrie zukommt; sie zeigen andererseits freilich auch, daß die Erhaltung dieser vielfach bedrohten Denkmälergruppe zu den dringendsten Desideraten der archäologischen Denkmalpflege gehört.

*

Anmerkungen:

1. Hierzu grundlegend J. Stauda, *Die Glasmacher auf und um den Spessart*, in: *Mainfränkisches Jahrbuch* 7, 1955, S. 80 ff. (mit älterer Literatur).
2. Vgl. etwa F. Rademacher, *Die deutschen Gläser des Mittelalters*, Berlin², 1963. — H. Löber, *Technologie und Topographie des im 15. bis 17. Jahrhundert hergestellten Spechters*, in: *Glastechn. Berichte* 49, 1976, S. 285-289. — Ders., *Wieso Holland? Der Spechter stammt aus dem Spessart*, in: *Spessart Heft* 8,

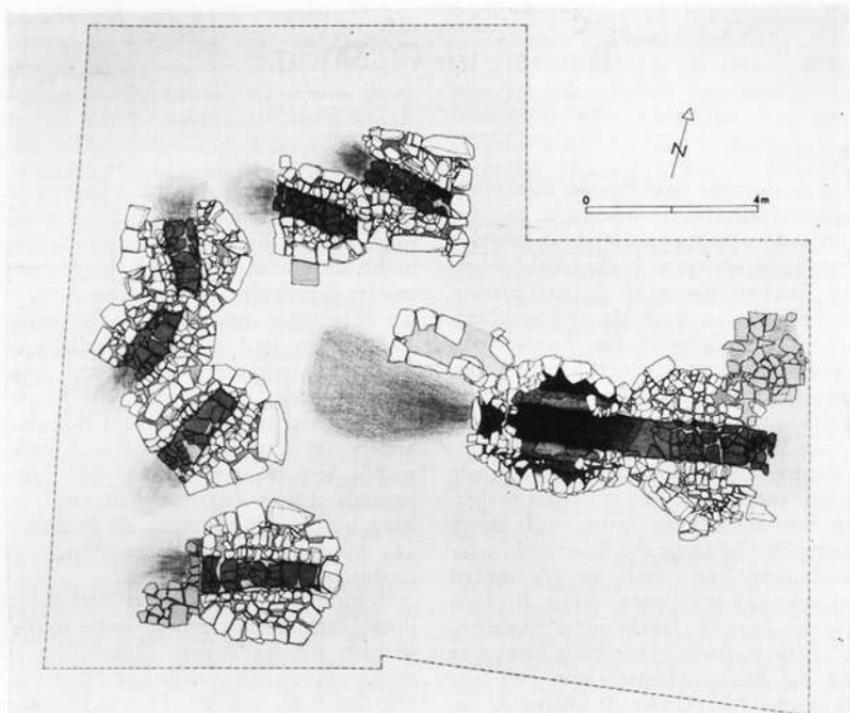


Abb. 9. Forstbezirk Schöllkrippen. Planaufnahme der Eppstein-Glashütte III von 1619-1626 mit zweigeteiltem Schmelzofen (rechts) und sechs Neben- und Arbeitsöfen (links). Zum Typ des Schmelzofens vgl. auch Abb. 7.

- 1977, S. 10 f. — Die von H. Tait (*Glass with chequered spiral-trail decoration: a group made in the Southern Netherlands in the 16th and 17th centuries*, JGS 13, 1974, S. 94-112) vorgenommene Zuweisung des Spechters ausschließlich an südholändische Hütten ist nicht haltbar, wie die große Zahl von Spechterfunden in Spessartglashütten zeigt. — Die Glashüttenforschung vermag mittlerweile die bis heute meist unklar gebliebene Herkunft zahlreicher, im Antiquitätenhandel des In- und Auslands auftauchender Glas-Erzeugnisse nach Fundstücken aus dem Spessart zu erhellen.
3. Vgl. etwa E. Schneider, *Zur Frage der frühen Spessartgläser*, in: *Aschaffener Jahrbuch* 3, 1956, S. 207-216. — E. Schohe, *Spessarter Gläser im Spessartmuseum Aschaffenburg*, in: *Glastechn. Berichte* 15, 1937, Heft 12. — A. Ress, *Mittelalterliche Glasfunde*, in: *Jahrbuch der Bayer. Denkmalpflege* 23-26, 1965-67. — Ders., *Zu den „Schaffhauser Gläsern“ aus dem Kloster Allerheiligen*, in: *Jahrbuch der Bayer.*

Denkmalpflege 27, 1968, S. 74 ff.

4. L. Wamser, *Ausgrabungen und Funde in Unterfranken 1978*, in: *FRANKENLAND, Zeitschrift für Fränk. Landeskunde und Kulturpflege* NF 30, 1978, S. 368-372 mit Abb. 41-42.
5. E. Tochtermann, *Die Glashütte des Hans Zirotf im Haseltal . . .*, in: *Spessart Heft* 7, 1979, S. 9-14. — Im gleichen Heft (S. 16 ff.) berichtet G. Kampmann über die Glashütte im Sommergrund bei Schöllkrippen. — Ders., *Die „kleine Glashütte im Sommergrund“*, in: *Unser Kahlgrund* 1975, S. 55 ff.
6. Freundl. Mitteilung von Dr. S. Krimm, Pfaffenhofen.
7. *Staatsarchiv Würzburg: Mainzer Ingrossaturbuch*, Bd. 50, fol. 85 f. (Verleihungsbrief vom 14. 10. 1510).

Oberkonservator Dr. Ludwig Wamser,
Am Stein 14, 8700 Würzburg

Buchen im Odenwald

Zur Geschichte einer kleinen Stadt

Auf der Grenze zwischen der Buntsandsteinformation des östlichen Odenwaldes und dem Muschelkalkgebiet des Baulandes gelegen, präsentiert sich die 6500-Seelen-Stadt Buchen heute als Mittelzentrum zwischen Neckar und Main, übergeordneter Schwerpunkttort für Industrieansiedlung und staatlich anerkannter Erholungsort. Im Mittelalter war Buchheim, wie das Städtchen damals hieß, Hauptort im Gau Wingarteiba und Versammlungsort der fränkisch-odenwälder Ritterschaft des Baulandes. Von der einstigen Bedeutung Buchens zeugen heute noch einige historische Gebäude: der Stadtturm oder Würzburger Tor, Teil der ehemaligen Stadtbefestigung, dessen älteste Bauteile noch aus dem 14. Jahrhundert stammen, das „Alte Rathaus“, ein Barockbau von 1723, das Beginenklosterle von 1489, die katholische Pfarrkirche St. Oswald, ein spätgotischer Hallenbau aus den Jahren 1503 bis 1507 mit einem Neubauteil von 1958, der „Steinerne Bau“ von 1493, einst Amtssitz des kurmainzischen Amtsvogtes und Sommerresidenz der Erzbischöfe von Mainz, der heute das Bezirksmuseum beherbergt, der Wartturm von 1490 auf einer Anhöhe südostwärts der Stadt sowie eine Reihe stattlicher Fachwerkhäuser in fränkischer Fachwerkbauweise.

Wie viele Orte der Gegend wird Buchen 773/74 im Codex Laureshamensis, einem Kopiar des Klosters Lorsch, erstmals erwähnt. Ein Buchener Bürger, ein gewisser Eberwein, schenkte um seines Seelenheils willen seinen gesamten Besitz *in bucheim* dem Kloster Lorsch. Aus dieser und 14 weiteren Schenkungen bis zum Jahr 812 kann man schließen, daß Buchen damals bereits eine größere Siedlung gewesen sein muß. Außerdem sind aus dieser Zeit noch zwei Traditionen an das Kloster Fulda überliefert, das in der Gegend zwischen Neckar und Main

Streubesitz hatte. In diesem Zeitraum gehörte die Wingarteiba, und damit auch Buchen, zum Bistum Worms, von dem aus wohl die Christianisierung des Gebietes erfolgt sein dürfte. Ein Hinweis darauf ist das Petruspatrozinium, das in Buchen seit 1320 belegt ist. Mit der Gründung des Klosters Amorbach um 700 und dessen Unterstellung unter das 741/42 von Bonifatius gegründete Bistum Würzburg endete der Wormser Einfluß und Buchen wurde Sitz eines würzburgischen Landkapitels. Diese Zugehörigkeit zu Würzburg blieb auch bestehen, als Buchen im 14. Jahrhundert zum Territorium der Erzbischöfe von Mainz kam.

Während die kirchlichen Verhältnisse über Jahrhunderte hinweg stabil blieben, wurden die weltlichen Verhältnisse zunächst durch die Edelherren von Dürn entscheidend geprägt. Dieses in kaiserlicher Gunst stehende Geschlecht, dessen Herkunft bis heute noch nicht eindeutig geklärt werden konnte, erlangte spätestens 1168 die Vogtei über das Benediktinerkloster Amorbach. Innerhalb kürzester Zeit standen die von Dürn auf dem Höhepunkt ihrer Macht, genauso rasch erfolgte der Abstieg, und innerhalb von 65 Jahren war ihr gesamter Besitz in anderen Händen. Aus dieser Zeit rührt auch Buchens Erhebung zur Stadt. Begünstigt durch die politische Entwicklung der Zeit, den Niedergang der staufischen Macht in den letzten Regierungsjahren Kaiser Friedrichs II. und die Wirren des Interregnums konnten die Dürner als Nichtfürsten ein Recht für sich beanspruchen, das eigentlich ein königliches war: das Recht der Stadterhebung. 1253 wurde Amorbach von Konrad I. von Dürn zur Stadt erhoben. Es ist dies die einzige Stadterhebung der Dürner, wober eine Urkunde existierte. Für Buchen wie für etliche andere Städte aus dem Dürn'schen